

damals zu Seligenstadt ob der Fülle der von Einhard zusammengebrachten Gebeine. Angilbert konnte eine lange Liste seiner Reliquien zusammenstellen. Reichenau wurde berühmt durch den Diebstahl des heiligen Markus aus Venedig. Die reiche Abtei Sankt Trond besaß um 870 einen großen goldenen und 21 silberne Reliquien-schreine.

Man übertreibt kaum, wenn man behauptet, daß im Mittelalter der Wunsch, Gebeine der Heiligen zu besitzen, zumal wenn es berühmte waren, oft einfach zur Leidenschaft wurde. Das erklärt die mancherlei Diebstähle, die als „fromme“ Diebstähle meist ungestraft blieben. Oder auch es führte sogar zu Kriegsdrohungen und jahrelangen Fehden. Der Sieger nahm die Gebeine als Beute mit, wie Reinald von Dassel die der Heiligen Drei Könige und der heiligen Nabor und Felix nach der Eroberung Mailands. Früher hätte schon Kaiser Otto III. gerne den Leib des heiligen Bartholomäus von Benevent mit nach Deutschland genommen. Aber die Beneventaner betrogen ihn und unterschoben die Reliquien des heiligen Paulinus von Nola. Diese wurden in die Kirche des heiligen Adalbert auf der Tiberinsel in Rom gebracht und wurden später Anlaß zu dem Gerede, der Leib des Apostels Bartholomäus sei dort. Kaiser Friedrich I. entschied die Frage, die zu einem Streit zwischen Rom und Benevent geworden war, zu Gunsten der Römer, indem er 1167 eine Konstitution erließ, die jedem Widersprechenden eine Strafe von 100 Pfund besten Goldes androhte. So wurde aus der Kirche des heiligen Adalbert die Kirche des heiligen Bartholomäus „all' Isola“.

Diese wenigen Angaben lassen schon erkennen, wie lebendig und heißblütig die Reliquienverehrung des Mittelalters und in ihr das Bewußtsein von der Gemeinschaft der Heiligen war. Es wäre allzu leicht, derartige Berichte zu häufen, denn alle Chroniken sind voll davon. Erbauliches und Bizarres, Naivität und echteste Frömmigkeit stehen dicht nebeneinander. Man könnte erzählen von der Reliquienjagd eines Karl IV. für den Karlstein, Rudolf IV. von Österreich für Wien, Albrechts von Brandenburg für Halle und Friedrichs des Weisen von Sachsen für Wittenberg. Gerade bei den letzteren, die Tausende von Reliquien aufhäufte, ist auch profane Sammelleidenschaft, die Kuriositäten und Seltenheiten nachgeht, mit am Werke. Ergreifend ist es hingegen, von dem sterbenden Philipp II. von Spanien zu lesen, wie er seine Reliquien um sich aufstellen läßt, um in seiner Todesnot den Trost und die Hilfe der Heiligen zu spüren.

Aber wir wollen uns nicht weiter bei diesen Berichten der Vergangenheit aufhalten, sondern statt dessen noch einen Blick auf die Reliquiare werfen, die der fromme Sinn des Mittelalters für die Gebeine der Heiligen geschaffen hat. Es ist dem Gelehrtenfleiß Joseph Brauns zu verdanken, daß wir nun zum ersten Mal einen Überblick über dieses weite Gebiet religiösen Kunstschaffens gewinnen können. Vieles, allzu vieles ist im Laufe der Zeit verloren gegangen. Trotzdem ist der Eindruck von dem, was Braun in seinem Werk verarbeitet hat, noch ein überaus gewaltiger. Kein Stoff war zu kostbar, keine Mühe und kein Aufwand zu groß. Gold, Silber, Kupfer und Bronze, Kristall, Glas und edles Gestein, Elfenbein, Bein, Horn und Straußeneier, Seide, Samt und Brokat, dies alles diente als Material. Eine Welt von Formen

wurde aufgeboten: bald waren es elegante Kästchen, Truhen oder Schreine, bald Pyxiden oder ziboriumförmige Behälter, bald Vasen, Kannen oder Hörner, bald Tafeln oder Retabeln, Ostensorien in mannigfacher Form, oder Hände, Füße, Köpfe oder Büsten, je nach der Art der zu bergenden Reliquie. Und welcher Reichtum und welche Verschwendung an sinnreichem Schmuck! Steine und Perlen, Filigran und Email, Gravierung und Treibarbeit, Schnitzerei und Malerei, Stickerei und Einlegearbeit. Wieviel liebevolle Überlegung und frommer Sinn in der Auswahl der bildlichen Motive und Symbole! Fast die ganze christliche Ikonographie tritt in Erscheinung. Kurz, alles, was an materiellen und künstlerischen Möglichkeiten zur Verfügung stand, wurde aufgeboten. Dabei haben wir noch die riesige Zahl der Reliquiare zu bedenken. Heute ist ja nur mehr ein kleiner Bruchteil des Geschaffenen erhalten, und auch die über viertausend Reliquiare, die Braun als Unterlage für seine monumentale Darstellung dienten, sind wenig im Vergleich zur Gesamtzahl. Und doch waren nach seiner Angabe auch kleinere Reliquiare oft mit hundert und mehr Steinen und Perlen verziert. Der Remaclusschrein zu Stavelot hatte an die 800 Steine und Perlen, der Elisabethschrein von Marburg etwa 850, der Marienschrein von Aachen mehr als 1000, und der Dreikönigenschrein im Kölner Dom hat heute noch über 1500. Es gibt auch eine Mystik in Zahlen. Welch ein Glaube und welche Verehrung offenbart sich in all dem! Gemeinschaft der Heiligen gestern! —

Wir möchten der Versuchung nicht erliegen, zum Schluß noch einmal auf die „Gemeinschaft der Heiligen heute“ zurückzukommen. Diese Frage ist zu lebendig verwachsen mit den vielerlei religiösen Bestrebungen und Bemühungen unserer Zeit, um auf so engem Raum auch nur skizzenhaft umrissen werden zu können. Statt dessen möchten wir lieber dem greisen Verfasser ein Wort des Dankes sagen, daß er mit dieser Geschichte des Reliquiars seine großen Arbeiten über die liturgische Gewandung, den christlichen Altar und das Altargerät zu einem einzigartigen Monumentalwerk über die liturgische Kunst zusammengeschlossen hat. Vollkommene Beherrschung des Stoffes, durchsichtiger Aufbau und klare Darstellung sind die Kennzeichen dieses Buches wie der vorausgehenden Arbeiten, die als abschließend für ihr Gebiet bei Studierenden und Gelehrten bekannt sind. Joseph Braun hat weder mit dichterischer Phantasie Geschichtsbilder geschaffen noch mit philosophischer Kühnheit gewaltige geistesgeschichtliche Zusammenhänge aufgestellt. Aber er hat uns in einem langen Leben die Tatsachen gegeben, die zu erforschen vielen zu mühsam gewesen wäre, ohne die aber echte Wissenschaft nicht sein kann. Darum danken wir ihm auch für dieses jüngste Werk, das in der geordneten Überfülle seines Stoffes und der scheinbar so kühlen Welt seiner Berichte, Beschreibungen und Zahlen uns mitten hineinführt in das Glauben, Lieben und Beten des mittelalterlichen Menschen.

E. Kirschbaum S. J.

DER EINFLUSSREICHSTE DEUTSCHE MYSTIKER

Wenn ein Werk in mehr als 95 Sprachen übersetzt und mehr als 300mal neu gedruckt wurde, wenn es ein halbes Jahrtausend hindurch bis auf die Jetztzeit

eine lebendige Sprache redet, wenn es auch heute noch hochgeschätzt wird, bei Katholiken wie Protestanten der ganzen Welt, so ist das ein Beweis für die Bedeutung seines Verfassers. Thomas von Kempen hat das alles erreicht durch seine „Nachfolge Christi“. Unter den unzähligen Erbauungsschriften gibt es keine, die sich auch nur entfernt mit der Hochschätzung messen könnte, die dem schlichten Büchlein der „Imitatio Christi“ entgegengebracht wurde. Um 1416–1420 entstanden, konnte man es bereits im 16. Jahrhundert in fast allen europäischen Sprachen lesen, von Island bis Griechenland, aber auch arabisch und armenisch, bald selbst chinesisches und japanisch. Ein Lob für den Verfasser ist es, wenn Leibniz in einem Briefe schreibt: „Die Nachfolge Christi ist eines der vorzüglichsten Werke, die je verfaßt wurden. Glücklicherweise, der nach ihrem Inhalte lebt und sich nicht damit begnügt, es zu bewundern.“ Bischof Sailer machte sich die Worte Fontenelles zu eigen: „Die Nachfolge Christi ist das schönste Werk, das aus Menschenhänden hervorging. Denn das Evangelium ist nicht von Menschenhänden.“

Aber ist denn Thomas von Kempen auch wirklich der Verfasser dieses Büchleins? Treu seinem Grundsatz: „Liebe es, unbekannt zu sein“, hat er seinen Namen verschwiegen. Dies wurde der Anlaß zu einem wissenschaftlichen Kampf, der sich durch drei Jahrhunderte hinzog und mit einem seltenen Aufwand von Scharfsinn, aber auch mit ungewöhnlicher Leidenschaftlichkeit geführt wurde. Jedenfalls ist dies ein Beweis dafür, welchen Wert man der „Imitatio Christi“ zuschrieb¹. Im 16. Jahrhundert hielt man vielfach Gerson, den Kanzler der Pariser Universität, für den Verfasser, im 17. Jahrhundert wollte man die „Nachfolge Christi“ einem legendären Benediktinerabt, Gersen von Vercelli, zuschreiben. Heute ist Thomas allein auf der Walfahrt übriggeblieben. Die neuerdings aufgelebten Kontroversen versuchen, Quellen oder Vorlagen nachzuweisen. So soll der eigentliche Verfasser des ersten Buches Gerhard Groot sein, Thomas aber nur Bearbeiter².

Allerdings ist Gerhard Groot der Begründer der „Devotio moderna“. Diese spricht sich am vollkommensten in der „Imitatio Christi“ wie in den andern Werken des Thomas von Kempen und zuletzt in den Exerzitien des heiligen Ignatius aus. Sie führte damit die Aszetik zu einer Höhe hinauf, wie sie bis heute von Werken ähnlicher Bedeutung und nachhaltiger Wirksamkeit nicht mehr erreicht wurde.

Gerhard Groot erblickte vor 600 Jahren, 1340, zu Deventer das Licht der Welt. Nach nur kurzer, gesegneter apostolischer Wirksamkeit fiel er bereits 1384 in seiner Vaterstadt der Pest zum Opfer. Ohne Priester zu sein, hatte er ein Kanonikat in Utrecht und an der Münsterkirche zu Aachen erhalten, von deren reichen Einkünften er ein weltliches Leben führte. Die

Begegnung mit einem Jugendfreunde, dem Kartäuserprior Heinrich Eger von Kalkar, wurde von entscheidender Bedeutung für sein Leben. Drei Jahre weilte er unter dessen Leitung als Oblate in der Kartause von Munnikhausen bei Arnheim. Aber zum beschaulichen Leben fühlte er sich nicht berufen, sondern zum apostolischen Wirken in der Welt. Zum Diakon geweiht, durchzog er als Bußprediger sechs Jahre lang die Niederlande, trotz bitterer Anfeindung mächtig durch Wort und Beispiel auf Klerus und Volk einwirkend. Der Grund für den großen Einfluß lag in seiner „Devotio moderna“, der tiefen Innerlichkeit, die er aus der Kartause mitgebracht hatte und nun für weitere Kreise fruchtbar machte. Bei seinem frühen Tod hatte er fast wörtlich dasselbe versprochen wie die kleine heilige Theresia vom Jesuskind: „Wenn ich droben angekommen bin, will ich einen Gnadenregen niedersenden.“ In der „Devotio moderna“ hat er sein Wort wahrgemacht. Ihr Hauptvertreter wurde eben Thomas von Kempen. Seine Schriften bieten diese „neue Frömmigkeit“, zumal seine „Imitatio Christi“. Durch sie wirkt auch der niederländische Bußprediger weiter.

Charakteristisch für diese Richtung ist die Abneigung gegen einen einseitigen Intellektualismus, der durch reines Verstandeswissen Befriedigung wissenschaftlichen Interesses sucht, ein unfruchtbares ästhetisches Empfinden erzeugt, aber den Willen und das Herz kalt läßt. Das zeigen einige bekannte Sätze der „Nachfolge Christi“: „O wenn man so viel Fleiß darauf verwenden würde, Sünden auszurotten und Tugenden zu pflanzen, als Probleme zu erörtern, dann gäbe es nicht so viel Ärgernisse im Volke und nicht so viel Ungebundenheit in den Klöstern.“ „Was hilft es dir, hohe Worte über die Dreifaltigkeit zu reden, wenn es dir an Demut fehlt, daß du der Dreifaltigkeit mißfällst!“ „Lieber will ich Zerknirschung fühlen, als ihre Begriffsbestimmung kennen.“ Dafür wird ein anderes Studium empfohlen: „Unser höchstes Studium soll die Betrachtung des Lebens Jesu sein!“ Aber dieses Studium darf sich nicht auf bloße Theorie beschränken: „Wer Christi Worte ganz und voll verstehen will, der muß sich bemühen, sein ganzes Leben ihm gleichförmig zu gestalten.“

So lehrt Thomas jene wahre Innerlichkeit und jenes echte persönliche Heiligkeitsstreben, das der Kirche so viele Heilige geschenkt hat, und ohne das ein kirchlicher Seligsprechungsprozeß undenkbar ist. Es dürfte seit dem Wiedererwachen des katholischen Lebens im 16. Jahrhundert bis heute kaum einen Heiligen gegeben haben, der Thomas von Kempen nicht gekannt und der nicht in heroischer Weise die Züge der Heiligkeit verwirklicht hätte, die Thomas gezeichnet hat und wozu er Wegweiser sein will. Darum kann auch sein Wert für die heutige Zeit nicht leicht überschätzt werden. Zwar liegt keine ausdrückliche kirchliche Bestätigung vor, wie bei den Exerzitien des heiligen Ignatius oder den Werken der heiligen Theresia und des heiligen Franz von Sales. Aber die allgemeine Hochschätzung der „Imitatio Christi“ in der ganzen Kirche ist Ersatz dafür. Denn ähnlich wie in dem heiligen Bernhard und dem heiligen Bonaventura sah man auch in Thomas ganz allgemein den irrumslosen Vertreter der katholischen Auffassung vom innerlichen Leben und den treuen Führer zur christlichen Voll-

¹ Eine Übersicht bietet: Carl Richstaetter S. J., Thomas von Kempen. Lebensbild und ausgewählte Schriften. Hildesheim 1939, Borgmeyer.

² So P. van Ginneken in seinem mit großer philologischer Sorgfalt gearbeiteten Werk: *Trois Textes Pré-Kempistes du premier livre de l'Imitation*. Noord-Hollandsche uitgevers Maatschappij. Amsterdam 1940. — Doch sind m. E. seine Aufstellungen schon aus historischen Gründen nicht zu halten. Vgl. Richstaetter, Thomas von Kempen S. 45 68.

kommenheit. Als Zeugen für die Hochschätzung der „Nachfolge Christi“ seien hier nur einige Heilige genannt, die in hervorragender Weise für die Erneuerung des kirchlichen Geistes gewirkt haben: der heilige Dominikanerpapst Pius V., Karl Borromäus, Philipp Neri, Petrus Canisius, Bellarmin und besonders der heilige Ignatius.

Und doch lassen sich unter den Heiligen kaum größere Gegensätze denken als der spanische Stifter des Jesuitenordens und der stillbeschauliche niederdeutsche Verfasser der „Imitatio Christi“. Schon die Heimat beider spiegelt die Verschiedenheit der Charaktere wider. Hier das weite niederländische Flachland, von trägen Flußläufen durchzogen, dort, im Baskenland, wild zerklüftete Berge. Thomas, der geruhssame Niederländer, ist einfacher Leute Kind, Ignatius ist der feurige spanische Edelmann und Offizier. Thomas wächst in der Schule des Florentius Radewijns unter gleichgesinnten Brüdern des gemeinsamen Lebens fromm und weltfremd heran. Wie von selbst findet er sein Lebensziel im still-beschaulichen Augustinerkonvent auf dem einsamen Agnetenberg bei Zwolle. Dort weilt er, mit heiliger Lesung, Betrachtung und Bücherschreiben beschäftigt, fast ununterbrochen siebenzig Jahre hindurch. Ignatius, der mutvolle Verteidiger von Pamplona, lernt erst mit dreißig Jahren ein höheres Lebensideal durch die Heiligenlegende kennen, in die er sich, im Kampfe schwer verwundet, im Krankenzimmer seines väterlichen Schlosses vertieft. Um Christus in ritterlicher Treue zu dienen, beginnt er als Pilger mitten in der Welt ein Leben äußerster Armut und übermenschlicher Bußstrenge. Seine weiten Reisen führen ihn nach Paris, ins Heilige Land und nach Rom, wo nach zwanzigjährigem Suchen sein Sehnen und Wünschen endlich in der Bestätigung eines neuen apostolischen Weltordens 1540 Erfüllung findet.

Aber gerade Ignatius empfindet bis zu seinem Tode als General seiner Gesellschaft Jesu eine tiefe Übereinstimmung des eigenen Innenlebens mit Thomas von Kempen, dessen „Imitatio“ er zuerst in Manresa kennen lernte. Er bezeichnete sie bis zu seinem Lebensende als das „kostbarste aller Andachtsbücher“. Drängt sich da nicht die Vermutung auf, daß Thomas von Kempen auch Einfluß auf das Exerzitienbuch des heiligen Ignatius ausgeübt hat und die Spuren dort auch nachweisbar sein werden? Die Übereinstimmung in der Auffassung des innerlichen Lebens mit dem beschaulichen Augustiner tritt so stark hervor, daß der protestantische Historiker Heinrich Böhmer seinen Eindruck mit den Worten wiedergeben konnte: „Die ‚Exercitia spiritualia‘ des Ignatius sind im Grunde nur eine letzte Frucht der ‚Devotio moderna‘, eine konsequente, aber in ihrer Art geniale Durchführung, die alten Methoden der Gewissensforschung, der Meditation und Kontemplation zu einer durchgreifenden Besserung der Seelenkräfte zu verwerten.“

Wie der Einfluß, den Thomas von Kempen auf zahllose innerliche Seelen ausgeübt hat, nicht leicht überschätzt werden kann, so ist er auch für den christlichen Humanismus von Bedeutung geworden. Ein Beispiel hierfür sind die wertvollen mittelniederdeutschen Predigten und Mystikertraktate des Münsterischen Fraterherrn Veghe, zumal sein „Weinberg der Seele“

und sein „Blumenbettchen“, die wegen ihres Inhaltes und der vollendeten Form eine Übertragung verdienen³.

Nur wenigen ist es heute bekannt, daß Thomas neben der „Nachfolge Christi“, der Krone seiner Werke, eine große Anzahl anderer wertvoller Schriften hinterlassen hat, aus dem Gebiete der Mystik, der Homiletik und Hagiographie, tiefempfundene Dichtungen und Betrachtungswerke, die von selbst zum innerlichen Gebet anregen. Darum schien es angebracht, drei der hervorragendsten in deutscher Übersetzung herauszugeben⁴.

Obwohl Thomas während eines halben Jahrhunderts schrieb, läßt sich doch eine innere Entwicklung seiner Gedankenwelt nicht feststellen. Dieselbe Richtung der „Devotio moderna“, die in der „Imitatio“ hervortritt und das Leben ihres Verfassers bestimmte, findet sich auch in allen andern Werken. Darum nehmen sie an ihrer Gegenwartsnähe teil. Vor allem weist Thomas die richtige Mitte zwischen manchen modernen Irrungen, die zumal hochstrebenden Seelen schaden können, wenn man dem Dogma von der Erbsünde nicht Rechnung trägt; es ist einerseits der Hauch eines feineren Pelagianismus und der Geist eines feineren Quietismus. Thomas aber betont: „Deine Gnade, o Herr, ist mir notwendig, und eine große Gnade, daß die Natur, die von Jugend auf immer zum Bösen geneigt ist, besiegt werde.“ Seiner Zeit vorausseilend, empfahl er die häufige Kommunion, aber er vergaß auch nicht zu betonen, wie notwendig eine entsprechende Vorbereitung sei, wie es später Pius X. verlangte, der den Rat des Beichtvaters dafür forderte. Als Augustinerchorherr wußte Thomas Liturgie und Chorgebet aufs höchste zu schätzen. Er selbst konnte manchmal die innere Ergriffenheit bei dem feierlichen Gotteslob kaum verbergen. Andererseits hatte er es in seiner traurigen Zeit vor Augen, wie Sakrament und Liturgie allein, wenn ernstes eigenes asketisches Streben fehlt, weder den Einzelnen noch ganze Klöster und Orden vor dem Niedergang und tiefem Verfall schützen können. Denn, so bemerkt Thomas, „wenn wir nur in jene äußeren Übungen den Fortschritt in der Frömmigkeit setzen, dann wird unsere Andacht bald ein Ende haben. Wenn wir dagegen in jedem Jahr nur einen Fehler ausröten würden, würden wir bald vollkommene Männer sein.“

Auffallend ist es, daß sich in dem reichen Schrifttum, das Thomas hinterließ, nie ein Hinweis auf die Zeitgeschichte findet, obwohl er Chronist des Agnetenberges war. Und doch spielten sich damals gewaltige Ereignisse im kirchlichen Bereich wie im Völkerleben und der Kulturgeschichte ab. Die Habsburger gelangten

³ P. Dr. Heinrich Rademacher M. S. C., Blumenbettchen, Lectulus noster floridus. Hilstrup 1919. Ders., Mystik und Humanismus der devotio moderna in den Predigten des Johannes Veghe. Hilstrup 1935. Der Verfasser widerlegt gewandt die Einwendungen, die in neuester Zeit von ungläubiger Seite erhoben und hin und wieder kritiklos von Katholiken übernommen wurden, Thomas habe „das Erbauungsbuch aller Enttäuschten geschrieben“.

⁴ Bei Richstaetter, Thomas von Kempen, Ausgewählte Schriften: „Von der Erhebung des Geistes“, „Das Rosengärtlein im Tale der Tränen“, „Gebete und Betrachtungen über das Leben Christi“. Übersetzung von Hubert Kroppenberger S. J.

1438 zur Macht. In Frankreich tobte der Hundertjährige Krieg mit England, der 1431 die Jungfrau von Orleans auf den Scheiterhaufen brachte. Die Schlacht von Tannenberg hatte 1410 im Kampf mit Polen die Macht des Deutschen Ordens für immer gebrochen. Mit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken fand 1453 das tausendjährige byzantinische Reich ein Ende, und es begann die Türkennot. Während Thomas in zierlicher Schrift als fleißiger Kopist Buchstaben an Buchstaben reihte, druckte Gutenberg 1453 seine erste große Bibel. Selbst die Wahl Martins V. auf dem Konzil zu Konstanz, wodurch 1417 das abendländische Schisma ein glückliches Ende fand, wird von Thomas nicht erwähnt.

Über alles Zeitgeschehen hinaus war eben das Auge des beschaulichen Augustinerchorherrn nur auf Ewigkeitswerte gerichtet und blieb doch so natürlich und menschlich. Darum sind seine Schriften auch heute noch so gegenwartsnahe. Karl Richstaetter S. J.

DAS ROTE KREUZ

Kriegsgeschehen und Rotes Kreuz sind in unserem Denken aufs engste verbunden. Auch mit dem neuen gewaltigen Geschehen wird der Rotkreuzgedanke unzertrennlich verbunden sein. Diese Verbundenheit wird dadurch noch vertieft, daß der Neubau der deutschen Wehrmacht auch eine Neuformung des Deutschen Roten Kreuzes mit sich gebracht hat. Mit der eisernen Erprobung des mit dem jüngsten Rüstzeug einer rastlos schreitenden Zeit wiedererstandenen deutschen Heeres wird auch dieses neugeformte Deutsche Rote Kreuz mit-erprobt.

Ehe wir nun vom Deutschen Roten Kreuz heute sprechen, sei die banal klingende Frage aufgeworfen: Was ist das Rote Kreuz? Das Rote Kreuz ist nicht etwa in erster Linie eine Art Verein zur Pflege Verwundeter, sondern ein Abkommen völkerrechtlicher Art. So heißt denn auch die offizielle Bezeichnung: Genfer Abkommen (Konvention) zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken der Heere im Felde.

Die Geschichte des Roten Kreuzes ist deshalb zunächst die Geschichte dieses Abkommens. Es traf sich, daß bei Ausbruch des Polenkrieges fast genau 75 Jahre seit Abschluß jener ersten Rotkreuzkonvention am 22. August 1864 verflossen waren. Wie fast alle großen Werke hat das Genfer Abkommen zwar mannigfache Vorläufer gehabt, trägt aber selbst ganz das Gepräge des einen Mannes, dessen geistiges Werk es wurde: Henri Dunant, aus einer Genfer Patrizierfamilie am 8. Mai 1828 geboren, Kaufmann von Beruf, der so vielen Hunderttausenden im Laufe bald eines Jahrhunderts Trost und Heil gebracht hat. Dunant selbst geriet schon um die Zeit des ersten Rotkreuzkongresses in Vermögensschwierigkeiten und lebte später lange Jahre verborgen in bitterer Armut. Schließlich wurde er 1895 in einem Krankenhaus zu Heiden bei Rorschach am Bodensee von der Öffentlichkeit wieder entdeckt. Er starb dort am 30. Oktober 1910.

Unmittelbaren Anlaß für sein großes Werk bot Dunant seine Anwesenheit auf dem Schlachtfeld von Solferino. Dort schlug Napoleon III. im Bunde mit den Piemontesen (Italienern) das kaiserliche Heer Österreichs am 24. Juni 1859. Das Elend der 40 000 Toten und Verwundeten auf der Walstatt ließ ihn zunächst

selbst Hand anlegen und Hilfe organisieren. Aber damit nicht zufrieden, veröffentlichte er 1862 eine Schrift — zunächst als Privatdruck: „Eine Erinnerung an Solferino“. Als ihr Ergebnis fordert er Hilfsgesellschaften zum Zweck der Pflege der Verwundeten in Kriegszeiten ohne Unterschied der Volksangehörigkeit auf Grund der Freiwilligkeit. Als Grundlage für diese Hilfeleistung sollten gelegentlich einer Zusammenkunft „Meister der Kriegskunst von verschiedenen Völkern irgend einen internationalen, vertragsmäßigen und geheiligten Grundsatz“ aufstellen. Dieser sollte dann von den entsprechenden Regierungen angenommen und bestätigt werden. Das Buch wurde an alle einflußreichen Persönlichkeiten gesandt und erregte gewaltiges Aufsehen. Einen praktischen Erfolg erzielte es allerdings zunächst nur in der Heimatstadt Genf. Auf Anregung des Vorsitzenden der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft, Moynier, bildete sich dort ein Ausschuß als internationales Komitee für Verwundetenhilfe. Damit war ein Organ geschaffen, das in reger Zusammenarbeit mit Dunant eine vorbereitende internationale Konferenz in Genf vom 26./29. Oktober 1863 zustande brachte. Ganz besonders traten für den Gedanken der damalige preußische Kriegsminister von Roon und der greise König Johann von Sachsen ein: „Ich werde tun, was in meinen Kräften steht; denn sicherlich würde ein Volk, das sich nicht an diesem menschenfreundlichen Werk beteiligte, von der öffentlichen Meinung Europas in die Acht erklärt werden“¹. Wesentlich aber war nunmehr, die Regierungen zu einem verpflichtenden internationalen Abkommen zu bringen. Dies geschah zumal für damalige Zeit überraschend schnell auf die Einladung des Schweizer Bundesrates hin durch die Unterzeichnung der vorerwähnten Konvention zu Genf durch Vertreter von zunächst 16 Staaten. Die erste Genfer Konvention erheischte natürlich bei der schnellen Entwicklung der Kriegstechnik eine entsprechende Fortbildung. So wurde auf der Haager Friedenskonferenz 1899 das Abkommen auf den Seekrieg durch 15 Mächte übertragen. Am 27. Juli 1929 wurde ein „Abkommen über die Behandlung der Kriegsgefangenen“ gleichzeitig mit einer neuen — dritten — Fassung des ursprünglichen Genfer Abkommens fertiggestellt. Für Deutschland wurde dies 1934 durch die Regierung Adolf Hitlers ratifiziert.

Die geistige Grundlage des Genfer Abkommens bildete klar der Gedanke der Menschlichkeit, der Humanität, auch wenn er nicht unmittelbar ausgesprochen wurde. So verlangt die Fassung von 1929 „Menschlichkeit“ in Behandlung der Kranken und Verwundeten, und das Abkommen über die Kriegsgefangenen vom gleichen Jahre wiederholt dies Verlangen und erläutert es durch den Schutz „gegen Gewalttätigkeiten, Beleidigungen und öffentliche Neugier“. Andererseits war sich Dunant im Verein mit seinen Mitarbeitern von Anfang an klar, daß die Rotkreuztätigkeit den Krieg nicht beseitigen oder auch nur einschränken kann und will, sondern nur unnötige Härten beheben soll. In seinem

¹ Zu diesem und den folgenden Zitaten vgl. F. Grüneisen, Das Deutsche Rote Kreuz in Vergangenheit und Gegenwart, Berlin 1939 (S. 290). Dies Buch ist das Buch über das DRK, wie es aus der klugen, in langjähriger RK-Arbeit geschulerten Feder des nunmehrigen Generalführers des DRK in seiner strengen Sachlichkeit nicht anders zu erwarten war.